Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 22 (1936)
Heft: 7: Berufsberatung I.

Artikel: Schule - Beruf - Lebenserfolg
Autor: Jucker, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-531625

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

haltlehrstellen vermittelt, und es ist anzunehmen, dass ihnen die hauswirtschaftlichen Grundlagen und die erzieherischen Einflüsse der Einführungskurse dauernd weiterhelfen werden. Andere Mädchen bedürfen einer Dienstbotenschule oder einer Haushaltungsschule, weil sie sich körperlich oder geistig in einer Schule besser vorbereiten können als in einer Familie, in welcher sie sofort als Arbeitskräfte in Betracht fallen. Bei manchen Mädchen beobachtet man auch, dass sie durch eine kollektive Erziehung in einer Schule gut beeinflusst werden und dass ihnen Sinn und Wert des Dienens im Internat am ehesten nahegebracht werden können. Dienstbotenschulen und einfache Haushaltungsschulen erheben mindestens ein monatliches Kursgeld von Fr. 40.—. Die Dauer der Kurse ist 3—12 Monate.

Recht verschiedene Wege kommen demnach für die Ausbildung der Hausangestellten in Betracht. Alle können recht sein. Sicher ist einzig, dass e i n Weg gewählt werden muss, und dass man dieser Berufsbildung ebenso sehr wie jeder andern volle Aufmerksamkeit zu schenken hat. Nur dann ist anzunehmen, dass mehr einheimische Arbeitskräfte im Hausdienst Befriedigung und Auskommen finden werden.

St. Gallen. *E. Hausknecht.*

Volksschule

Schule — Beruf — Lebenserfolg

Ein Beitrag zum Problem der Berufswahlvorbereitung.

Die Volksschule hat versagt!

Immer wieder bekommen wir Berufsberater dieses vernichtende Urteil zu hören, wenn wir mit Lehrmeistern und Behördemitgliedern über Fragen der Berufswahl und Berufsbildung reden. Ich zitiere einige solcher Urteile, wie ich sie mir im Laufe der Praxis notiert habe:

„Die heutige Jugend lernt alles mögliche und unmögliche in der Schule. Aber sauber schreiben, rasch und richtig rechnen und aufmerksam lesen kann sie nicht mehr."

„Die Jugend von heute hat zwar ein geschliffenes und freches Mundwerk, ist aber nicht mehr imstande, einen ordentlichen Brief einigermassen fehlerfrei zu schreiben."

„Meine Lehrlinge werden von Jahr zu Jahr zerfahrener und gleichgültiger. Früher war das anders, damals wussten die jungen Leute noch, was man von ihnen in der Lehre erwarten musste und waren mit Leib und Seele dabei. Die Schule lenkt das Interesse von der Arbeit und vom Beruf auf Dinge ab, die nebensächlich sind."

„Die Schule erzieht nur Schreiber und Advokaten. Die Freude an der Handarbeit, das Interesse an Landwirtschaft und Handwerk wird in der Schule systematisch zerstört."

„Statt immer wieder an Neuerungen herumzuprobeln, sollte die Lehrerschaft mehr für die Ausbildung der beruflich wichtigen Kenntnisse und Fähigkeiten tun. Die Kinder wissen heutzutage nicht mehr, was das Leben und was die Arbeit von ihnen verlangt und werden zu weltfremden Halbgebildeten erzogen."

„Der Beruf und besonders die Berufslehre verlangt strammen, unbedingten Gehorsam ohne „Wenn und Aber". Die Schule bildet aber lauter Individualisten und Egoisten und Problematiker aus. Erziehung zum Gehorsam, Erziehung zum Gehorsam!"

„Das viele Spielen, Wandern und Turnen, Baden und Exkursionenmachen mag ja ganz gesund sein. Aber im Grunde gehört es doch nicht in diesem Ausmass in die Volksschule hinein, denn es macht nur die künftigen Lehrlinge feriensüchtig und erzieht sie zu Sportfanatikern."

„Unsere heutige Volksschule wird wohl doch mit der Zeit auch noch umlernen müssen. In ihrem Stoffprogramm und in ihrer bedächtigen Arbeitsart entspricht sie den altväterischen Berufs- und Arbeitsverhältnissen der Achtzigerjahre. Alle Fortschritte der Technik, der Hygiene und Geistesentwicklung sind an ihr spurlos vorübergegangen. Kein Sport, kein Sinn für Technik, Lesestücke aus der Zeit der Spinnstubeten und Geometrie überhaupt nicht. Wir Schweizer kommen langsam in die hintere Reihe!"

„Was lernen die Kinder heutzutage eigentlich in der Schule? Firelfanz und Theaterspielen, Radiohören und Kino sehen! Aber was ein rechter Handwerker wissen sollte, davon erfährt man in der Schule nichts. Adolf hat nicht einmal den Unterschied von Eichen-

und Buchenholz gewusst, als er bei mir eintrat. Da zahlen wir Schulsteuern bis zum Konkursmachen, und wenn wir einen Schüler der dritten Klasse Sekundarschule als Lehrling einstellen, müssen wir ihm Kenntnisse beibringen, die w i r schon in die Häfelischule mitgebracht haben."

„Was halten Sie von der Knabenhandarbeit? Glauben Sie nicht auch, dass dabei doch mehr Spielerei, als ernste Arbeit sei? Da meint dann so ein Lehrling, er sei schon ein halber Mechaniker, wenn er in unsere Hände kommt und will sich nichts mehr sagen lassen. Es wäre gescheiter, die Lehrer würden mehr Wert auf das Denken legen, als auf solche Spielereien, die sie für eine Vorbereitung auf den Beruf halten."

„Mir kommt es vor, als ob die Lehrlinge immer kindischer würden. Früher waren sie ernster, anständiger und gesetzter und hatten nicht immer den Kopf voller Lumpereien. Ich glaube, dass die Schule an diesem Rückgang doch auch etwas schuld ist. Das viele Geschichtenerzählen und die freien Aufsätze, in denen zum Beispiel letzthin unsere Sechstklässler über „Dumme Streiche" (!!) berichten mussten, sind in dieser Beziehung nicht von gutem."

„Die zeichnerische Vorbildung unserer Lehrlinge wird von Jahr zu Jahr schlechter. Das viele Malen und Gedächtniszeichnen verdirbt das Augenmass und erzieht zum Pfuschen. Wir können in unserm Bureau keine Phantasten brauchen."

„Die Lehrer sollten sich etwas mehr um die Erziehung kümmern, statt nur an die Vermittlung von Kenntnissen zu denken, die in der Praxis doch überflüssig sind und rasch wieder vergessen werden. Ich denke da hauptsächlich an das viele Geld, das heute schon die jüngern Schüler in die Hände bekommen und für Schleckereien ausgeben. Auch mit dem Respekt vor Erwachsenen ist es heutzutage schlimm bestellt. Aber gerade Sparsamkeit und Anstand sind für das Fortkommen im Beruf wichtiger als Geschichte und Geometrie."

Genügt diese Blütenlese? Ich glaube ja! Sie zeigt uns bei näherer Untersuchung verschiedenes, das für unser Thema von grundlegender Bedeutung ist:

1. Lehrmeister und Arbeitgeber aller Berufe erwarten von der Schule, dass sie ihnen einen gut geschulten, gut erzogenen und — für die Anforderungen gerade ihres Berufes oder Betriebes passenden Nachwuchs erziehe und bilde.

2. Die Berufsleute trauen der Schule ohne weiteres die Kraft und Fähigkeit zu, diese Erziehungsarbeit bei gutem Willen zu leisten und sehen im vermeintlichen Versagen den Beweis für die Unfähigkeit oder die Nachlässigkeit der Lehrerschaft oder — bei objektiverer Einstellung — für die Unzweckmässigkeit des Schulbetriebs und Schulsystems.

3. Die Kritiker stützen sich auf Einzelerfahrungen, die sie verallgemeinern oder aber auf die „Altersoptik", welche ihnen ihre eigene Jugend und die frühere Zeit in einem rosigen Dämmer der Vollkommenheit verklärt.

4. In vielen der gesammelten und auszugsweise zitierten Sentenzen spiegelt sich — dem Pädagogen und Schulpraktiker besser als dem Sprecher bemerkbar — ein „Zornesrest und Rachedampf" gegen einen eigenen ehemaligen Lehrer und zugleich ein (gewiss berechtigter!) Stolz auf den eigenen Aufstieg aus eigener Kraft. (Trotz den üblen Prophezeiungen des Lehrers!)

5. Aus fast allen Aeusserungen spricht eine erschreckende Unkenntnis des tatsächlichen Schulbetriebs, seiner Möglichkeiten und seiner wirklichen Aufgaben und Ziele. Der Volksschullehrer kann dem praktischen Berufsmann also den gleichen Vorwurf machen, den er, ausgesprochen oder nur gedacht, immer wieder zu spüren bekommt: Du redest von Dingen meines Berufs, ohne ihn zu kennen!

Mehr Fühlung mit dem Wirtschaftsleben!

Immer wieder die gleiche Geschichte vom Berg und vom Propheten: einer muss sich bewegen, wenn sie zusammenkommen sollen. Das ist vielleicht die einzig zuverlässige, sicher aber die wichtigste und fruchtbarste Erkenntnis, die wir Lehrer aus der Kritik an der „beruflichen Ertüchtigung" der Jugend durch die Volksschule behalten und auswerten müssen.

Der Berufsmann ist in diesem Falle der Berg oder besser gesagt, das gebrannte Kind, welches das Feuer fürchtet. Wir können Handwerkern, Kaufleuten und Beamten nicht wohl zumuten, dass sie Schulbesuche machen und den heutigen Stand und die Entwicklungstendenzen der Volksschule an der Quelle zu studieren. (Sofern der Berufsmann nicht zufällig Schulpfleger ist.) Schule und Wirtschaft müssen aber zusammenarbeiten, und zwar vertrauensvoll zusammenarbeiten können, wenn nicht letzten Endes der Schüler, das heisst die Jugend und schliesslich das ganze Volk den Schaden eines Gegeneinanderarbeitens tragen soll.

Die Ueberlegung ist sehr einfach: Als Lehrer kann ich meine Schüler, so lieb sie mir sind,

nicht bis in ihr hohes Alter behalten. Eines Tages — der Tag pflegt sehr rasch zu kommen — muss ich sie ins sogenannte „Leben hinaus" entlassen, wo sie sich und die erworbene Schulbildung und -erziehung bewähren müssen. Was liegt da näher als die Ueberlegung, dass ein gründliches Kennenlernen dieses „wirklichen Lebens" an Ort und Stelle nicht nur aus menschlichen Gründen interessant, sondern auch für die Vorbereitung darauf, also für die Schule sehr nötig und fruchtbar sein müsste?

Also: frisch hinein ins volle Wirtschaftsleben! So könnte man meinen, müsste jeder junge Lehrer (ich denke, wenn ich Lehrer sage, immer auch an die Lehrerin) gleich beim Amtsantritt ausrufen. Hand aufs Herz: wieviele von uns haben diese doch so naheliegende, selbstverständliche Ueberlegung gemacht oder gar in die Praxis umgesetzt? Wieviele Lehrer haben ihre ehemaligen Schüler und Schülerinnen an ihrer Arbeitsstätte einmal besucht? Wieviele von uns haben zielbewusst und planmässig alle Werkstätten, Kontore und Fabriken ihres Wohnkreises besichtigt, also die Stätten, in welchen die überwältigende Mehrheit der Schüler einmal den grössten Teil ihrer Arbeitszeit verbringen und ihr Brot verdienen müssen? Oder gar, man kann es beinahe nicht niederschreiben, so unerhört ist der Gedanke, wieviele Lehrer haben selber einmal das Ueberkleid oder den Bürokittel angezogen und einen oder ein paar Tage oder gar Wochen die Arbeit gekostet, für die sie ihre Schüler ausbilden und erziehen?

Der junge Kollege wird mir, nicht ohne einen Anschein von Berechtigung entgegenhalten, dass eine solche Forderung nach Fühlungnahme mit dem Berufs- und Wirtschaftsleben nicht allzu buchstäblich und materialistisch verstanden werden dürfe. Eine allzu enge Fühlungnahme mit einzelnen Berufen und Arbeitszweigen verführe den Lehrer leicht dazu, gerade diese ihm bekannten Berufe in ihrer allgemeinen Bedeutung zu überschätzen und diese Ueberschätzung im Unterricht spürbar werden zu lassen, etwa so, wie gelegentlich ein junger Lehrer seine Lieblingswissenschaft oder Freizeitkunst in den Mittelpunkt des gesamten Unterrichts stellt und darob das grosse Gesamtziel vergisst. Gerade die eingangs zitierten, einseitigen Kritiken zeigen uns, dass wir im Unterricht nicht ins Einzelberufliche uns verlieren dürfen, wollen wir nicht riskieren, dass darob jene Schüler, deren zukünftiger Beruf zufälligerweise nicht berücksichtigt wurde, zu kurz kommen sollen. Ein junger Kollege sagte mir einmal:

„Meine Aufgabe ist es, die religiösen, intellektuellen, sozial wertvollen und praktisch nützlichen Kräfte in meinen Schülern zu wecken, zu entwickeln und zu pflegen. Dazu muss ich nichts von der Zementfabrikation verstehen." Dieses geistvolle Aperçu machte mir den gewünschten Eindruck, verhinderte mich aber nicht an der vielleicht etwas zu ironisch gefassten Entgegnung, dass es für ihn doch interessant sein müsste, einmal zu sehen, wie diese geweckten, entwickelten und gepflegten Kräfte vor dem Kalkofen und bei der Spedition der Zementsäcke letztendlich sich bewähren. Ich verlange gar nicht, dass der Lehrer die Volkswirtschaft und das Arbeitsleben „wissen müsse", ich halte es aber aus pädagogischen und methodischen und nicht ganz zuletzt sogar aus standespolitischen Gründen für wünschenswert, ja sogar für unerlässlich, dass die Lehrerschaft immer wieder die Menschen und Verhältnisse und Räume aufsucht und „erlebt" (man verzeihe mir das grosse Wort, das hier vielleicht einmal wirklich angebracht ist), welche das künftige Leben der Schülerschaft prägen und formen.

Ehre der Arbeit!

Vor Lehrern und für Lehrer muss ich wohl nicht betonen, wie sehr ein solch unmittelbarer, persönlicher Kontakt mit dem Berufs- und Arbeitsleben dem Unterricht zu der so vielberedeten, so selten verstandenen „Lebensnähe" und Unmittelbarkeit verhelfen kann. Ich denke aber noch viel mehr an eine andere erwünschte und erwartete Wirkung. Man redet heute von Arbeitsethos, wenn der Gedankengang anklingt, den der Dichter in seinem Lied „Ehre der Arbeit" verarbeitet hat. Die Grundlage dieses Arbeitsethos ist zweifellos die Achtung vor jeder ernst und pflichtbewusst erfüllten Arbeit, ohne Rücksicht auf die Höhe ihrer Entlöhnung und ihres Ansehens bei der öffentlichen Meinung. Wirkliche Achtung setzt aber Bekanntschaft mit dem zu Achtenden voraus. Der Mensch, auch der Lehrer, ist nun einmal so, dass er sogar ethische Werte wirklich nur erfasst durch Anschauung und Erfahrung.

Reden wir nicht im Unterricht immer noch gelegentlich von der geisttötenden, rein mechanischen Fabrikarbeit, von einem „einfachen" Handwerk, von höhern und niedern Berufen, von einem „blossen" Handlanger, ohne uns bewusst zu machen, dass wir mit diesen Schlagworten unsern Schülern nicht nur eine schiefe arbeits- und berufskundliche Vorstellung, sondern auch — allerdings versteckt und darum doppelt gefährlich — eine ungerechte und subjektive ethische Wertung vermitteln. Kommt es nicht mehr vor, dass wir scherzweise und darum doppelt wirksam, gewisse Berufe lächerlich machen? (Schneider, Kaminfeger etc.)

Und noch schlimmer: finden wir es nicht ganz selbstverständlich, dass ein besonders vielseitig begabter, gut erzogener Schüler ohne weiteres studieren oder mindestens einen „bessern" Beruf erlernen, wenn immer möglich aber Lehrer werden sollte? Darin liegt, uns selber unbewusst, eine unbescheidene Ueberwertung unseres eigenen Berufes, unseres Standes, vielleicht sogar unseres eigenen lieben Ich. Wie theoretisch und abstrakt wird aber erst Freiligraths Gesang aufgefasst, wenn es um die Berufswahl unserer eigenen Kinder geht! Wenn auch in den letzten Jahren sehr vieles besser geworden ist, so muss doch festgestellt werden, dass in weiten Kreisen der Lehrerschaft (wie der intellektuellen Berufe überhaupt) die Berufswahl der eigenen Kinder stark von Standesurteilen, ja von Standesvorurteilen entschieden wird.

Ich glaube nicht an die Möglichkeit, diese Vorurteile aufzulockern, ohne einen engern Kontakt zwischen Schule und Arbeitsleben herzustellen. Und dieser Kontakt geht über den Lehrer oder besteht überhaupt nicht.

Der Gewinn einer vertrauensvollen, mutigen Fühlungnahme mit der Realität des Berufs- und Arbeitslebens wird darin bestehen, dass wir alle die gerügten Schlagworte in ihrer Ungerechtigkeit durchschauen und unsere eigene reale Achtung vor ehrlicher Arbeit, gleichviel welcher Art, auch auf unsere Schüler übertragen. Wir werden als nicht unwichtigen Nebengewinn aber auch die Achtung vor der Arbeit der Schule bei allen Berufs- und Geschäftsleuten steigern, mit welchen wir bei dieser Fühlungnahme zusammentreffen und denen wir erklären müssen, wozu und warum wir ihnen ins Gehege kommen. Wie manches Vorurteil, wie manches Missverständnis lässt sich bei solchen Betriebsbesuchen beheben! Voraussetzung: Takt und Anwendung der sokratischen, statt der dozierenden Methode. *Das soll der Berufsberater machen!*

In den meisten Kantonen sind in den letzten Jahren Berufsberatungsstellen geschaffen worden, welche den Eltern und Kindern bei der Berufswahl und Lehrstellensuche behilflich sind und durch Stipendienbeschaffung eine Berufslehre auch bedürftigen Knaben und Mädchen ermöglichen. Die rund 300 haupt- und nebenamtlichen Berufsberater und Berufsberaterinnen sind zum grössten Teil Lehrer und Lehrerinnen. Sie sind im Schweizerischen Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge organisiert, der ihnen durch eine eigene Zeitschrift und ein Wochenbulletin, durch Regionalkonferenzen und regelmässige, sechstägige Kurse, durch Broschüren und einen gut ausgebauten Auskunftsdienst seines Zentralsekretariates (Seilergraben 1, Zürich, Telephon 27,247) und der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe (Schanzengraben 29, Zürich) alles Rüstzeug zukommen lässt, dessen sie für ihre verantwortungsvolle Arbeit bedürfen.

Dem Verband sind auch alle Spitzenverbände der verschiedenen Berufs- und Wirtschaftsgruppen unseres Landes, sowie die grossen Organisationen des Unterrichtswesens und der Jugendhilfe angeschlossen, so dass „oben" der Kontakt zwischen Berufsberatung und Volkswirtschaft hergestellt ist.

Ueberall dort, wo die Berufsberatung nicht nur über die nötigen geschulten und verantwortungsbewussten Funktionäre, sondern auch über ein Minimum an Finanzen verfügt, hat sie befriedigende, ja erfreuliche Erfolge zu verzeichnen und gewinnt zusehends an Vertrauen bei Eltern, Lehrmeistern und Behörden.

Wo sie bereits einen genügend grossen Prozentsatz der Berufskandidaten erfasst, ist die Zahl der vorzeitig, infolge Versagens beim Lehrling oder Lehrmeister aufgelösten Lehrverhältnisse kleiner geworden. Die Nachwuchskontingente verteilen sich auf eine grössere Zahl von Berufen und sind deshalb nicht in gleich grossem Masse der Gefahr der Arbeitslosigkeit ausgesetzt, wie in „unberatenen" Gegenden, wo sich alles in die wenigen, lokal bekannten Berufe hineindrängt. Die Berufsberatung hat durch die

allgemeine Aufklärung in Presse, Vorträgen und Schülerbesprechungen wirksam am Kampf gegen die Ueberfremdung vieler manueller Berufe mitgewirkt, hat den Zudrang von den stark überfüllten Berufen zum Teil auf die weniger bekannten Mangelberufe abgelenkt, vor allem auch Haus- und Landwirtschaft immer wieder besonders gewürdigt.

Die Arbeitsweise der organisierten Berufsberatung ist im wesentlichen eine pädagogische. Durch einfache sokratische Fragestellung sucht der Berufsberater in der Sprechstunde die Berufsreife, die Berufseignung und hinter den — oft irreführenden — Berufswünschen die eigentliche Berufsneigung festzustellen. Arzt, Lehrer, Psychotechniker und Psychiater leisten ihm dabei von Fall zu Fall (und generell bei der Aufklärung der Methoden und Grundtatsachen) wertvolle, unentbehrliche Dienste.

Durch ständigen Kontakt mit den Berufs- und Wirtschaftsverbänden, sowie mit den zuständigen Bundesbehörden, vor allem mit dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (Berufsbildung und Arbeitsnachweis) orientiert sich die Berufsberatung über die wünschbare Verteilung des beruflichen Nachwuchses auf die verschiedenen Erwerbs- und Berufsgruppen, über den Nachwuchs und Lehrlingsbedarf, über die Aufstiegs- und Spezialisierungsmöglichkeiten.

Der Zuspruch bei den Berufsberatungsstellen steigt von Jahr zu Jahr und hat in einzelnen Städten und Bezirken, wo die Institution sich durch langjährige zuverlässige Arbeit das Vertrauen der Allgemeinheit erworben hat, ein Maximum erreicht, das einem tatsächlichen Monopol gleichkommt. Die Entwicklung ist von Kanton zu Kanton, von Bezirk zu Bezirk noch sehr ungleich weit vorgeschritten, aber überall ist bei Behörden und Verbänden viel guter Wille und Opferbereitschaft vorhanden und wo die Oeffentlichkeit sachgemäss und gründlich aufgeklärt wird, stellt sie auch die nötigen, bescheidenen Mittel zur Verfügung, so dass auf dem Gebiet der Berufsberatung eine ähnliche erfreuliche Ausgestaltung der Organisation und Arbeit vorausgesehen werden kann, wie bei der Berufsbildung und dem Berufsschulwesen. Dabei ist es selbstverständlich, dass der Besuch der Sprechstunden freiwillig ist und unter dem Schutze strengsten Amtsgeheimnisses steht.

Diese skizzenhafte Darstellung der organisierten Berufsberatung konnte ich meinen Lesern nicht ersparen, wenn ich nicht den Fehlschluss aus meinen einleitenden Ausführungen provozieren wollte, dass es Pflicht jedes Lehrers sei, seine Schüler nicht nur mit dem Sinn und Wesen der Erwerbs- und Berufsarbeit vertraut zu machen und ihnen Ehrfurcht und Achtung vor treuer Pflichterfüllung beizubringen, sondern ihnen so weit als möglich auch bei ihrer eigenen Berufswahl und bei der Lehrstellensuche direkt behilflich zu sein.

Dieser Fehlschluss lag umso näher, als ja die Lehrerschaft (wie auch die Geistlichkeit) seit Jahren und Jahrzehnten, lange bevor es den Begriff oder gar den Verband für Berufsberatung gab, in aller Stille und Selbstverständlichkeit die entsprechende Arbeit leistete. Der Ausbau der Gesetzgebung für das berufliche Bildungswesen, die rapid fortschreitende Aufteilung und Spezialisierung der Berufe, der immer rascher werdende Wechsel der Konjunktur und der Ausbau des Verbandswesens machten die Verhältnisse auf dem Lehrstellenmarkt immer undurchsichtiger und komplizierter, so dass eine Organisation zur Beherrschung und Erforschung des Fragenkomplexes rund um die Berufswahl unentbehrlich wurde.

Wenn es denn schon so weit ist, dass ein „gewöhnlicher" Lehrer bei der Berufswahl nicht mehr mitsprechen soll, dann mag der Herr Berufsberater gleich alles besorgen, höre ich den ungeneigten Leser gleich ärgerlich ausrufen. Ich verstehe diese Gekränktheit, die immer wieder auftaucht, wo die Berufsberatung organisiert wird, aber ich billige sie nicht. Die Aufgabe, unsere Jugend für die unerhört erschwerten Existenzbedingungen und Berufsanforderungen der kommenden Zeit vorzubereiten, ist so schwer und riesengross, dass kein Mitarbeiter, vor allem kein Lehrer und keine Lehrerin dabei überflüssig ist.

Die durch die Schrumpfung des Welthandels vervielfachten Konkurrenzschwierigkeiten unserer Exportindustrie (dazu gehört auch ein Grossteil der Landwirtschaft!, sowie in einem weiteren Sinne auch die Hotellerie und das Verkehrswesen) können nur überwunden werden, wenn unser Nachwuchs in allen Erwerbszweigen von Begeisterung für die Arbeit, von Mut und Zu-

kunftsglauben erfüllt ist und ohne allzu individualistische Rücksichtnahme auf unerfüllte und vielfach unerfüllbare Berufswünsche sich dort mit aller Kraft und Treue einsetzt, wo Arbeitskräfte nötig sind.

Ich traue unserer Jugend diese Fähigkeit des vollen Krafteinsatzes zu, weil ich in meiner langen Praxis als Berufsberater immer wieder gesehen habe, dass unsere Jugend viel besser ist als ihr Ruf. Aber eines ist Voraussetzung: die Schule muss sich auf die unbedingt nötige, verstärkte Kraftanstrengung unseres beruflichen Nachwuchses ein- und umstellen. Die organisierte Berufsberatung kann vieles erreichen, aber die vertrauensvolle und freudige Mithilfe der gesamten Lehrerschaft ist zu einem vollen Erfolg unentbehrlich.

Zielbewusste und planmässige Berufswahlvorbereitung tut not.

1. Das Problem der Schulreife.

Die Berufswahlvorbereitung fängt schon beim Kleinkind an. Es hat sich immer wieder gezeigt, dass ein Grossteil der schulfrei werdenden Kinder noch nicht berufsreif ist und dass zu diesen namentlich alle jene gehören, welche beim Eintritt in die Schule noch nicht schulreif waren.

Es würde zu weit führen, hier im einzelnen darzulegen, was „schulreif" im medizinischen, psychologischen und pädagogischen Sinne heisst. Das Zentralsekretariat „Pro Juventute" hat eine kleine Broschüre (von Dr. Biäsch, Psychotechniker) herausgegeben, in der das Problem der Schulreife ausführlich dargestellt ist. Es sei auch auf das Standardwerk von Dr. Lauener, Schularzt in Bern, über die Schulgesundheitspflege hingewiesen. Lehrerschaft und Schulbehörden sollten mit aller Sorgfalt und, bei aller taktvollen Rücksichtnahme auf die Empfindlichkeit der betroffenen Eltern, doch mit Konsequenz, alle noch nicht schulreifen Schulrekruten um ein Jahr zurückstellen. Sie während acht Jahren mitzuschleppen, obwohl sie physisch und psychisch nicht nachkommen können, liegt weder in ihrem eigenen, noch im Interesse der Schule. Viele von ihnen, vielleicht die Mehrzahl, können nach einem Jahr ohne weiteres folgen und werden beim Schulaustritt auch die Berufsreife erlangt haben.

2. Promotionen nach sachlichen Rücksichten.

Manches Kind würde vom Unterricht mehr profitieren, wenn es eine Klasse repetieren könnte. Die Angst vor der kindlichen Grausamkeit der Mitschüler und unangebrachter Ehrgeiz veranlassen viele Eltern, sich einer solchen sachlich begründeten Nichtpromovierung zu widersetzen. Den Schaden haben die betroffenen Kinder und nicht zuletzt auch die Schule zu tragen. Manche Lehrmeister weigern sich beispielsweise, Achtklässler (Primarschüler) als Lehrling aufzunehmen und begründen ihre Haltung mit der Behauptung, dass die Oberstufe der Primarschule wahllos alle Schüler, auch die ganz schwachbegabten, aufnehme. Erfahrungen zeigen immer wieder, dass schwächere Schüler, die ordnungsgemäss eine oder zwei Klassen repetieren, über bessere und solidere Kenntnisse verfügen und im Erwerbsleben besser sich zurechtfinden, als solche, die „gnadenhalber" promoviert worden sind und immer die letzten ihrer Klasse waren.

Der Einführung von Spezialklassen für Schwachbegabte sollte auch auf dem Lande alle Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Die Berufsberatung für Mindererwerbsfähige, die in den letzten Jahren ausgebaut wurde, kann umso erfolgreicher arbeiten, je besser die Schulbildung den natürlichen Schwächen der Kinder Rechnung getragen hat.

3. Gute Schulführung ist die beste Berufswahlvorbereitung.

Dem kindlichen Verständnis angepasste, elastische Gewöhnung an Pünktlichkeit, Ausdauer und Konzentration, an richtige Arbeitshaltung und Arbeitsdisziplin ist für die spätere Berufsbildung von unschätzbarem Wert. Unmerkliche Gewöhnung an Reinlichkeit und aufmerksame Körperpflege (Nägel, Zähne, Haare) ist für den Erfolg in einem Beruf (Lebensmittelbranche, Kundendienst!) oft von entscheidender Bedeutung. Ein Hinweis auf die berufliche Wichtigkeit dieser Tugenden kann sehr oft den Erziehungserfolg erleichtern und festigen.

Gewöhnung an klares, einfaches und deutliches Sprechen bei ruhiger, gelassener Körperhaltung und offenem Blick auf den Angeredeten arbeitet der spätern unentbehrlichen Höflichkeit gegenüber Vorgesetzten und Kunden vor, wie denn im allgemeinen etwas mehr als die landesübliche Urbanität bei Berufskandidaten ungemein geschätzt wird.

Nicht selten begegnet man bei Lehrmeistern der Auffassung, dass die Schule der Jugend die Arbeit zu leicht mache. Da sei es keine grosse Sache, begeistert und freudig zu arbeiten. Nachher komme dann der Rückschlag, wenn Anforderungen gestellt würden, die über das gewohnte Mass hinausgingen und nicht immer durch ein Lob oder eine gute Note belohnt würden. Nach meinen Beobachtungen ist diese Auffassung nicht stichhaltig. Im allgemeinen werden schulbegeisterte, arbeitsfreudige Schüler auch in schwierigen Situationen als Lehrling eher durchhalten und arbeitsfreudig bleiben, als verdrossene Schüler. Das bedeutet natürlich nicht, dass die Schule nur minimale Anforderungen stellen dürfe. Bekanntlich können gerade Rekordleistungen die Arbeitsfreude unter Umständen nachhaltiger fördern, als freudlose Durchschnitts- oder Minimalleistungen.

Von der ersten Klasse weg sollte jede Gelegenheit benützt werden, die menschliche Arbeit und ihre verschiedenen Auswirkungen zu zeigen, zu veranschaulichen und zu erklären. Dabei wird der erfahrene Lehrer von selber jeder Arbeit ihr Recht werden lassen, also nicht einseitig bestimmte Betätigungsgebiete hervorheben. Jede Methode bietet Möglichkeiten genug, den Kulturwert der Arbeit verständlich zu machen und ihr zum nötigen Ansehen beim Schüler zu verhelfen.

In den obern Klassen wird man gelegentlich durch Klassenübungen auch gewisse arbeitskundliche Begriffe anschaulich machen, beispielsweise einmal den Vorteil der Arbeitsteilung (neben ihren Schattenseiten) illustrieren. Vom Standpunkt der Arbeitsethik aus lohnt sich gelegentlich ein Versuch, Vor- und Nachteile des Aushelfens (Einblasen etc.) in der Schule von den Schülern selber ausprobieren zu lassen.

Lehrer haben wiederholt dargestellt, wie fruchtbar der Unterricht durch volle Auswertung eines Berufs- oder Arbeitsthemas gestaltet werden kann. (Das Brot etc.) Ich erinnere auch an die Arbeiten von Seminardirektor Seiffert (Arbeitskunde). Diese paar wenigen Andeutungen werden genügen, um zu weitern Vorschlägen über „Arbeitspädagogik" anzuregen.

4. Betriebsbesichtigungen gut vorbereiten.

In den letzten Jahren mehr als früher wird der Unterricht da und dort durch Besichtigungen von Arbeitsplätzen, Werkstätten und Fabriken bereichert und vertieft. Ich glaube, dass neben den allgemeinen methodischen Richtlinien vor allem drei Punkte berücksichtigt werden müssen, wenn solche Besichtigungen Erfolg haben sollen. Einmal, das ist wohl selbstverständlich, muss die ausgewählte Arbeitsstätte dem Stoffgebiet und der Fassungsgabe der Klasse angemessen sein. Zum zweiten ist eine gründliche sprachliche und stoffliche Vorbereitung in einer oder mehreren Lektionen unerlässlich, ebenso eine nachträgliche Vorarbeitung in Aufsätzen, Modellübungen, Zeichnungen, Rechnungen. Schliesslich, und das ist wohl das Entscheidendste, muss der Betriebsinhaber und das anwesende Personal im Bilde sein, was die Besichtigung bedeutet und was man von ihm erwartet.

Mit aller Behutsamkeit müssen die Schüler vor dem Irrtum bewahrt werden, als ob es nun keine andern Berufsmöglichkeiten mehr gäbe, als die bei der so interessanten Besichtigung beobachteten. Hier liegt eine Gefahr, die nicht übersehen werden darf. Im übrigen aber sind solche Besichtigungen, wenn sie nicht zu häufig erfolgen, sehr zu begrüssen. Während früher die Jugend noch überall Zutritt zu den Werkstätten hatte und selber Hand anlegen durfte, wird sie heute überall durch Verbote und Milchglas vom Einblick in die Arbeitsstätten abgehalten. Wie soll sie sich da noch ein einigermassen realistisches Bild ihrer künftigen Arbeit bilden können?

5. Der Berufsberater in der Abschlussklasse.

Schülerbesprechungen durch einen der Klasse nicht bekannten Berufsberater, wie sie vielfach durchgeführt werden, sind in ihrem Erfolg oder Misserfolg wesentlich von der Einstellung des Klassenlehrers abhängig. Bereitet er die Besprechung gut vor und orientiert er den Referenten genau über die Stimmung und Eigenart der Klasse, so kann der Erfolg ein durchaus positiver sein. Der Berufsberater hat die Möglichkeit, das Interesse der Klasse auf bestimmte Berufsgruppen zu lenken und die wesentlichen Momente einer erfolgreichen Berufswahl übersichtlich darzustellen. Auch kann er ohne weiteres auf bestimmte Fragen nach einzelnen Berufen und ihrer Lage zuverlässige Auskunft geben. Zudem lernen ihn die Schüler einigermassen kennen und gehen ohne grössere Hemmung zu ihm in die Sprechstunde. A. Münch, Bern, hat in „Berufs-

beratung und Berufsbildung" das heikle Problem der Schülerbesprechungen meisterhaft behandelt. Bespricht der Lehrer, der nicht selber Berufsberater ist, das Berufswahlproblem im Unterricht, so tut er jedenfalls gut daran, vorher mit dem Berufsberater zu reden, damit Widersprüche zwischen der Auffassung des Lehrers und des Berufsberaters nach Möglichkeit vermieden werden.

Literatur zur Berufswahlvorbereitung.

Die Berufsberater sind ohne weiteres in der Lage, Schriften und Aufsätze, Flugblätter und Tabellenwerke zu nennen, welche das Problem der Berufswahl betreffen. Das Zentralsekretariat des Schweiz. Verbandes für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, Seilergraben 1, Zürich, verfügt über eine Fachbibliothek von mehreren hundert Bänden und eine Sammlung graphischer Tabellen über die Berufsberatung. Die Benützung der Bibliothek ist für die Lehrerschaft gratis. Ein besonders geeignetes Handbuch über die Berufswahl von Dr. Albert Ackermann ist vor wenigen Monaten im Verlag Vogt-Schild A.-G., Solothurn, erschienen (zirka Fr. 3.—). Zur Klassenlektüre sei auf die Blätter für Berufswahl, herausgegeben vom städtischen Amt für Berufsberatung, Zürich, hingewiesen, sowie auf das wohl den meisten Lehrern bekannte, schöne Buch von H. Stauber, Zürich, über die Berufswahl.

Ausdrücklich möchte ich bemerken, dass der Auskunftsdienst des Zentralsekretariates für Berufsberatung und der Zentralstelle für Frauenberufe auch der Lehrerschaft und Geistlichkeit zur Verfügung steht.

Zum Schluss benütze ich die Gelegenheit, allen Kollegen und Kolleginnen, die sich für den Ausbau der Berufsberatung interessieren und durch ihre Arbeit in der Schulstube und in der Oeffentlichkeit an der Hebung von Arbeitsfreude, Arbeitstüchtigkeit und damit auch des Lebenserfolges unserer Jugend mitarbeiten, den Dank der Berufsberatung auszusprechen. Meine Erfahrungen in der Berufsberatung haben mir immer wieder bestätigt, dass unsere Volksschule auf dem richtigen Wege und durchaus geeignet ist, der beruflichen Bildung als solides Fundament zu dienen. Ich zweifle nicht daran, dass die Lehrerschaft bereit sein wird, vielleicht noch mehr als bisher, die Arbeitserziehung stärker in den Vordergrund zu stellen und damit das ihre zur Ueberwindung der grossen Schwierigkeiten beizutragen, welche unsere Volkswirtschaft gegenwärtig zu bekämpfen hat.

Rüti (Zch.) *Emil Jucker.*

Schule und Gewerbe

Unter diesem Titel befasst sich der kantonalbernische Gewerbesekretär, Herr Dr. E. Kleinert, in Nr. 32 der Schweiz. Gewerbe-Zeitung in einer sehr beachtenswerten Arbeit mit der Forderung des Handwerker- und Gewerbestandes, es sei der Handarbeitsunterricht als obligatorisches Fach in den Lehrplan der Volksschule aufzunehmen. Dabei scheint ihm die Frage des gewerblichen Nachwuchses der Kernpunkt des „ganzen Handwerkerproblems" zu sein. Er glaubt, die Lösung desselben bei der Volksschule zu suchen, indem sich diese in vermehrtem Masse in den Dienst des Gewerbestandes stellen sollte. Er macht der Schule den Vorwurf, dass sie unser Volk zum grössten Teil zu einem „Federfuchservolk verbildet" habe, die Schüler durch ein Zuviel von allerhand Wissen schulmüde, schulübersättigt, geistig stumpf und träge mache. Das Heil sucht der bernische Gewerbesekretär in der Einführung des obligatorischen Handarbeitsunterrichtes und macht den Vorschlag: „Viel besser wäre es, sich in der Schule mit weniger Disziplinen zu befassen, den Lehrplan einfacher aufzubauen, einer korrekten Orthographie, einem zuverlässigen Rechnen und einer verständlichen und guten Ausdrucksfähigkeit in Wort und Schrift mehr Nachachtung zu verschaffen und durch die Hand den Schüler zum eigenen Denken, eigenen Beobachten, eigenen Urteilen und eigenen Handeln zu erziehen."

Es muss ohne weiteres zugegeben werden, und die Erfahrung bestätigt es, dass die vielgepriesene sog. „Neue Schule" mit ihrem vielfach falschverstandenen Arbeitsschulgedanken nicht gehalten hat, was man sich von ihr versprach. Durch allerhand Neuerungen, neue Unterrichtsverfahren, neue Lehrpläne und Lehrmittel, moderne Hilfsmittel wie Schulfunk und Schulkinematograph wurden die zentralen Fächer der Volksschule, Muttersprache und Rechnen, vernachlässigt, so